

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1916

579 (16.12.1916) 2. Blatt

Deutsches und katholisches Interesse für die Vlamen.

Von Prof. Dr. Engelbert Krebs (Freiburg i. Br.).

Unsere Aufmerksamkeit wird in diesem wilden Kriege nach hundert Seiten hingezogen. Und es ist nicht mehr leicht, überall auf das zu achten, was uns näher oder ferner berührt. Gegenwärtig sind aller Augen auf Rumänien gerichtet und auf das Strafgericht für den tollen Berrat, den ein durch Verträge den Mittelmächten verpflichtetes Volk an uns begangen hat. Vor wenig Wochen war Polen in den Vordergrund unseres Interesses gerückt, weil dort ein jahrhundertalter Freiheitskampf durch die mutige Entschlossenheit der verbündeten Kaiser verwirklicht worden ist. Aber über diesen und anderen Vorkriegsereignissen, die in der weltumstürzenden Gegenwart sich zu erfüllen beginnen, dürfen wir in Deutschland das einzige Stammbrevier der Völker nicht vergessen, das zur Zeit mit gespannter Seele auf die Neugestaltung seines Lebens wartet, die Vlamen.

Es gibt nämlich in Deutschland noch immer Leute genug, die das Land Belgien für eine unantastbare staatliche Größe halten und am liebsten fänden, wenn die Deutschen alsbald dieses Königreich räumen und damit den Frieden mit England erkaufen. Vintstehende deutsche Politiker und Historiker reden dem Volke vor, Belgien sei ein Land von einseitiger Lieberlieferung und Kultur und müsse daher so aus dem Krieg wieder hervorgehen, wie es hinein gegangen ist in denselben. Um solchen Gerüchten, das nichts anderes als Unwissenheit und Flauwadererei ist, mit Gründen begegnen zu können, ist es wichtig, sich über das vlämische Volk und seinen Freiheitskampf des näheren zu unterrichten. Wer einmal in diese Dinge ernstlich hineingesehen hat, der wird das böse und törichte Wort Adolf Hitler aus dem Munde des deutschen „Feldmarschalls“ in seiner Schiefeit erkennen, und wird bei Beurteilung der belgischen Frage, die mit dem nahenden Friedensschluss der öffentlichen Diskussion preisgegeben sein wird, nicht mehr von solchen Schlagworten sich leiten und beirren lassen.

Belgien, das Königreich, das durch den deutschen Vormarsch erobert wurde, ist ein künstliches Gebilde, das aus zwei ungleichen Teilen besteht, dem an Volkszahl und Bodenfläche überwiegender niederländischen Flandern, und dem an Reichum und Bildung überwiegender französischen Wallonen. Ursprünglich als Bollwerk gegen Frankreich von den Mächten errichtet, ist dieses Land ein ungeheures französisches Internationales Vorkriegsland für Frankreich geworden, in welchem das niederländisch redende Vlambenvolk ein Leben der geistlichen und politischen Sozialen Knechtschaft zu führen verurteilt wurde, das zum Himmel schreit.

Der Notstand ist denn auch mehr als einmal wirklich erklungen, nie aber hinreichender und erschütternder als in der Gegenwart. In G. Winters Universitätsbuchhandlung in Heidelberg ist dieser Tage eine kleine Schrift erschienen: „Flanderns Wehklage und wir! — Ein vlämischer Bittbrief an ein deutsches Volk.“ Die Schrift ist ein deutscher Auszug aus dem vlämischen Flugblatt „Vlaanderen Weezang“ von Claudius Severus (Antwerpen 1916) und zugleich eine Vespredung desselben Themas vom deutschen Standpunkt aus. Darin werden beklemmende Zustände aus Flandern mitgeteilt. Für den Durchschnittsgebildeten steigt mit dem Worte Flandern das Bild kümmerlicher aber glücklicher, von sozialem Wohlstand, begabigen Wirtinnen, volkreichen Märkten, holzschmücktragenden, wohl-

*) Ich schreibe mit Jostes „Vlamben“, und „vlämisch“ außer wo ich Schriften zitiere, die selber „Vlamben“ und „vlämisch“ schreiben.

Das Land des Glücks.

Roman von Käthe van Decker.
(Fortsetzung.)

Best schloß der Arzt die Türe hinter sich, und nun standen sich im Nebenraum die beiden Männer gegenüber. Der eine in tiefem innerem Groll, der andere ruhig, kalt und zu einer ersten Auseinandersetzung fest entschlossen.

„Dass ich wissen, warum Gottlieb weinte, Herr Stahlberg?“ fragte der Arzt, idar zu seinem Gegenüber hinblickend.

„Herr Doktor, was geht Sie das an, Sie entfremden mir mein Kind gefühllos; all das mit der Unmöglichkeit der Lieberführung in mein Haus war nur ein Wortspiel!“

„Wählen Sie Ihre Worte etwas bedachtvoller. Ich handle als Arzt und dulde keinen Angriff auf meine ärztliche Ehre. Wenn Sie mir misstrauen, haben Sie das Recht, einen andern Arzt hinzuzuziehen; solange ich aber über die Gesundheit Ihres Kindes zu wachen habe, steht mir das Recht zu, Fragen zu stellen über Dinge, die das Wohl meiner Patientin betreffen. Aber lassen wir einmal den Streit um diese Augenblicke. Es liegt ja doch tiefer, was wir beide meinen. Sie wollen um jeden Preis, selbst wenn es das Glück Ihres Kindes kostet, dieses wieder in Ihre unumschränkte Macht und in die heftigsten Einwirkungen Ihres Baunkreises zurückziehen. — Bitte, lassen Sie mich ausprechen, nachher können Sie mich auch ganz ungeschont angreifen. Ich muß diesem egoistischen Streben als Arzt und als Mensch mit aller Kraft entgegengetreten.“

„Herr Doktor, auf Ihre Bemühungen als Arzt werde ich verzichten und als Mensch steht Ihnen nicht

haben den Vauern und dergleichen. Was aber Claudius Severus weiß, ist anderer Art: „Es gibt keinen Wohlstand in Flandern. Es gibt keine Wissenschaft bei uns. Arbeiten können wir. Erdarbeiter und Eisenarbeiter sind wir, weil wir müssen. Daneben schlagen wir den Reform in Unwissenheit und Unbildung.“ In einem großen Dorfe können 30 Prozent nicht schreiben, in Gent sogar, der großen Industriestadt, kennen 50 Prozent die 4 einfachsten Rechenarten nicht. Dazu schlagen die Vlamben den Reform im Mißbrauch der Getränke, den Reform in der Frauen- und Kinderarbeit, den Reform in der Kriminalität und in der tiefsten Sittenlosigkeit.“ — Und dies alles, weil eine französische Oberschicht diesen Völkern grundsätzlich die einfache Schulbildung in seiner Muttersprache, wie die Gymnasial- und Universitätsbildung in seiner Muttersprache vorenthält, weil das Volk absichtlich in geistiger Unmündigkeit gehalten und von der Ober- schicht schmählich ausgebeutet wird. „85 Jahre einer einseitig französischen Regierung haben aus dem vlämischen Volke ein unterjochtes Sklavenvolk gemacht“, das nach dem Urteil des venedigischen Verfassers noch einige Stufen tiefer steht, als die ärmste Bevölkerung im unterjochten Irland und Polen.

Wohl gab es und gibt es seit etwa 70 Jahren eine vlämische Bewegung. Wohl gab es und gibt es eine literarisch sprudelnde neuzeitliche vlämische Dichtkunst. Aber der Wiederhall fehlte: Die französisch gesinnten Wallonen hatten alles Interesse daran, Bewegung und Dichtung der Vlamben niederzukämpfen. Und wer gleich Maeterlinck, de Coster, und Verhaeren zu weiteren Kreisen ziehen wollte, der mußte zum französischen Dichter werden.

Und so ist dies Vlambenvolk auch in der Welt nicht zu Wort gekommen, und seine Knechtung konnte umso stiller und unbemerkter geschehen.

Jetzt aber ist Flanderns Schicksalsstunde da. Und diejenigen, die seiner Klage, seiner Dichtung, seinem ganzen Streben und Bewegen Widerhall und Rückhalt geben können, das sind wir Deutsche. Je mehr Deutsche etwas von Flandern kennen und verstehen, desto größer ist die Garantie, daß in Flandern ein antifrarisches Staatsgebilde entstehen kann nach diesem Krieg. Und darum ist es unsere Ehrenpflicht und zugleich eine Pflicht der Klugheit in Sachen unserer eigenen Zukunft, den Vlamben den Rücken zu kehren, ihr Land, ihre Dieder, ihre berechtigten Bestrebungen kennen zu lernen, damit das dumme Gerücht in Deutschland aufhöre, als ob Belgien genau so wieder hergestellt werden müsse, wie es vor dem Kriege war. „Belgien wie es war, wird nicht mehr wieder kommen.“ — Dieses Wort der venedigischen Proschrift sei unser aller innerer Lieberzeugung.

Zunächst haben wir deutsche Katholiken aber ein Interesse daran, die vlämische Bewegung nicht unbeachtet und unstudiert zu lassen. Seit Jahrzehnten nämlich waren die kraftvollsten Vlambenführer die katholischen Seelsorgepriester jenes unglücklichen Landes. Und die schönsten Blüten vlämischer Dichtkunst entstammen katholischen Dichtern.

Jetzt im Kriege droht das anders zu werden. Die blind-deutsch-feindliche Haltung des katholischen Vlambenführers Franz van Cauwelaert, der sich in Holland einer verhängnisvollen Predigt der Passivität und des Desinteresses widmet, hat die Führung der Bewegung zur Zeit in liberale Hände gleiten lassen. Wie verkehrt von Cauwelaerts Standpunkt ist, hat er selber neulich schmerzlich erfahren, als er von der belgischen Regierung in Le Havre in Sachen der Genet-Universität eine runde Ablehnung seiner vermittelnden Vorschläge erhielt. Jetzt sitzt er, mit Le Havre grollend, mit den Deutschen verfeindet, und von Flandern getrennt, abseits und läßt die Bügel der katholischen Vla-

menbewegung schleifen. In Flandern aber wächst die Bewegung dennoch.

Darum tun die deutschen Katholiken gut daran, die Dinge dort nicht aus den Augen zu verlieren, damit sie mit Rat und Tat bereitstehen, den Vlambenbrüdern dort zu helfen, von denen viele nicht so denken, wie der vom Deutschen hab blind gewordene van Cauwelaert. Ich selber hatte in Brüssel Gelegenheit, einen hochangesehenen vlämischen Kreis in leitender staatlicher Position zu sprechen, der mir mit heiligem Feuer eifer sagte: „Nur ein ohnmächtiges Frankreich und ein starkes Deutschland kann unserer kirchlichen Lage in Belgien eine frohe Zukunft sichern.“ Und mit Freuden habe ich von vlämischen katholischen Studenten Briefe zugehakt bekommen, die mir zeigen, daß sie bereit sind, aktiv mitzuwirken am Aufbau einer vlämischen katholischen Bildung, die sich von ungesundem Franzosentum frei an deutsches Wesen angeschlossen freit.

Wenn wir solche tastende Hände nicht zurück, mit dem Vorwand, wir hätten keine Zeit, uns mit Flandern zu beschäftigen. Wo unsere vaterländisch deutschen und unsere katholischen Interessen so zusammenstreffen, da dürfen wir nicht wieder dem Liberalismus in Deutschland und Flandern das Handeln allein überlassen. Um aber später handeln zu können, müssen wir jetzt das Kennen lernen, um das es sich handelt.

Schon bemächtigt sich stark die akatholische und antikatholische Literatur in Deutschland der vlämischen Bewegung. Bei Eugen Diederichs in Zeira ist eine Auswahl von Lieberlegungen vlämischer Dieder erschienen, recht und schlecht, ohne viel Verständnis zusammengestoppelt. Aber das ist nun „vlämische Dichtung“, wie sie uns Deutschen bekannt gemacht werden soll. Nein, wir haben daneben eine viel bessere, vorzüglich ausgewählte und schon im sprachlichen Wohlklang gestaltete Lieberlegung vieler der besten neueren, vor allem auch der katholischen Dichter Flanderns von Heinrich Brühl: „Vlämische Lieder, ins Hochdeutsche überetzt“, bis jetzt 4 Hefte (die Nummer nur 20 Pfennig) herausgegeben vom Sekretariat sozialer Studentenarbeit in München-Gladbach. Mögen doch die 80 Pfennig von recht vielen ausgegeben werden, um durch diese Hefte einen Einblick in die Tiefe und Schönheit der vlämischen Dichtung zu gewinnen. Einen trefflichen Wegweiser dazu hat Dr. Brühl verfaßt in der Schrift „Flandern literarisches Neuland“, Düsseldorf 1916.

Der selbe Eugen Diederichs gibt de Costers „Lyll Mienpied“ in deutscher Lieberlegung heraus. Das ist ein bei aller Kraft der Schilderung eine der abfälligen Skizzen der Reformationszeit, das dem deutschen Katholiken Leser die Schamröte und Bornebröte zugleich in die Wangen treibt. Und doch haben wir den großen historischen Erzähler Hendrik Conscience, dessen „Röve von Flandern“ in deutscher Lieberlegung viel mehr verdient, verbreitet zu werden, und von dem aber nicht nur dieser Roman, sondern auch zahllose Volkserzählungen mehr überetzt und verbreitet und gelesen werden sollten.

Ganz in das Horn des de Costerigen Mienpieds bläst Karl Himmermann: „Das Problem Belgiens oder: „Es lebe der Genet“, ein Schandwerk deutscher Feder, das dadurch nicht besser wird, daß die freireligiöse Verfasserin ihre pervergen Madonnen unter einem männlichen Verfasseramen verbirgt. Doch die Genet dieses eulde und freche Madonnen noch immer nicht verboten hat, zeigt uns deutschen Katholiken, was wir hier zu erwarten haben, wenn wir auch die Bügel schleifen lassen, wie v. Cauwelaert.

Von katholischer Seite haben wir über die Vlamben in den Veröffentlichungen des Sekretariates

sozialer Studentenarbeit (München-Gladbach) eine Reihe vorzüglicher Aufklärungschriften. Insbesondere möchte ich da neben vielem anderen auf Paul Menanus (Antwerpen) hinweisen, der in seinem Werke: „Vom vlämischen Volk“ über das Wesen der vlämischen Bewegung, den Charakter der Vlamben, ihre Volkszahl und Sprache, ihre immer wieder versuchte Franzosierung und ihren mutigen Kampf für ihr Volkstum überblicklich Bericht macht. Derselbe Paul Menanus, hinter dessen Pseudonym ein mir persönlich bekannter, seit vielen Jahren in Antwerpen lebender katholischer Priester sich verbirgt, hat im Verlag von Georg Stilke, Berlin, eine Schrift veröffentlicht: „Der Kampf der Vlamben um ihr Volkstum“.

Alle diese von katholischen Vlambenfreunden stammenden Aufklärungschriften (auch die anonym bei Winter erschienene Schrift: „Flanderns Wehklage und wir“ ist aus katholischer Feder geflossen) — sind für ein paar Pfennige zu haben und orientieren vortrefflich über die ganze Frage. Wer sich wissenschaftlich näher und tiefer unterrichten will, greife zu Professor Dr. Franz Jostes: „Die Vlamben im Kampfe um ihre Sprache und ihr Volkstum“, 2. Auflage, Münster i. W. 1916.

Aber so oder so, durch Flugblätter oder diese Bücher, müssen wir deutsche Katholiken uns für Flandern interessieren, denn dort stehen Entscheidungen von großer Tragweite bevor, Entscheidungen, die gleich bedeutsam sind vom deutschen wie vom katholischen Standpunkte aus. Und wenn diese Entscheidungen herangereift sind, dann sollen die deutschen Katholiken nicht kennntnislos und darum unfähig zur Mitarbeit dastehen. Im Gegenteil, sie sollen sich als die berufensten Mitarbeiter von deutscher Seite vorne hin stellen können. Darum beginne man jetzt schon, Flandern und die vlämische Frage wenigstens kennen zu lernen.

Lebensmittelversorgung.

Der Verteilung mit Hülsenfrüchten.

Berlin, 15. Dez. Der Bundesrat hat in seiner heutigen Sitzung eine Änderung der Verordnung über Hülsenfrüchte vom 20. Juni 1916 (Reichsgesetzbl. S. 848) beschlossen, die nach zwei Richtungen von besonderer Bedeutung ist. Einmal sind hierdurch Ackerbohnen, Bohnen und Gemeise, in denen sich Hülsenfrüchte befinden, im gleichen Umfang zugunsten der Reichshilfsfruchtstelle G. m. b. H., Berlin, beschlagnahmt worden, wie dies bisher für die Speisehülsenfrüchte der Fall war. Ferner sind die Lieberlegungen für die Hülsenfrüchte der Genet des Jahres 1917 um 10 Mark für den Doppelgenet erhöht worden. Damit soll den bedrängten Anlagen Schwierigkeiten im nächsten Jahre Rechnung getragen werden. Die übrigen Änderungen sind weniger einschneidend. Eine derselben betrifft den Verteilung mit Saatgut, deren Regelung dem Reichskriegsminister überlassen ist. Eine besondere Saatgutverordnung wird in aller Eile erlassen werden.

Warnung vor dem Lebensmittellog aus dem Ausland.

Berlin, 13. Dez. (B.Z.) In einer in den letzten Tagen veröffentlichten Warnung vor dem Bezug ausländischer Pakete mit Lebensmitteln wurde darauf hingewiesen, daß die eingehenden Waren, soweit sie zentralisiert sind, von den mit der Durchführung der Zentralisation beauftragten Gesellschaften mit Beschlag belegt werden müssen. Die hierbei genannten Waren: Butter, Käse, Eier, Margarine, Schmalz, Hülsenfrüchte, Fleisch und Fleischwaren, Herings, Kaffee, Tee, Malz, kondensierte Milch, stellen kein vollständiges Verzeichnis der zentralisierten Artikel dar, vielmehr gehören zu den zentralisierten Artikeln auch alle zubereiteten ausländischen Fische und Zubereitungen von Fischen, wie geräucherter und gesalzener Fische, Fischkaviar, Fischkonserven usw.

das letzte Recht zu, sich in meine Angelegenheiten zu mischen!“ brante Stahlberg auf.

Der Doktor blieb ganz ruhig. „Da irren Sie, Herr Stahlberg, wie Sie im Leben viel geirrt haben. Wenn ich nicht Bruder seiner Witwenhelfer sein, auch Richter und Berater. Na, ja, ich weiß, das bestreite Sie, also lassen wir das vorläufig. Ich will erst einmal als Arzt urteilen und nur das Körperliche behandeln. Gottliche kam jetzt transportiert werden, gewiß, ohne Schaden für ihre Gesundheit, wie ich hoffe, aber —“

„Das ist mir genug. Sie soll hinüber!“

„Nur noch einen Augenblick, nur noch die Beantwortung der Frage, die ich schon vorher tat: Warum weinte Gottliche? Nein, lassen Sie mir, ich will sie selbst beantworten. Das Kind weinte um den Abschied von dem, was es hier fand, um die Zukunft, in der ihm all das wieder fehlen soll, was hier zum ersten Mal als das Recht seines jungen Daseins in sein Leben trat; Gottliche weinte in der ersten bitteren Erkenntnis, daß der Sonnenschein, den jedes Kinderherz braucht, Jönen verhasst ist, daß Sie ihn fortwischen wollen, um die todeskalte Einsamkeit Jöner von Gram und Panikattacken verdrängen zu können. Und sie weinte in dem herzzerreißenden Zwiepsack zwischen ihrer Liebe zu Jönen und dem inneren, unüberwindlichen Triebe jedes Wesens nach Licht und Wärme. Genau, wie es einst eine andere, die arme Mutter Gottliches getan hat.“

„Still, kein Wort weiter, kein Wort! Wagen Sie nicht, daran zu rühren!“ brante Stahlberg auf, denn unter den anklagenden Worten des Arztes alles Blut aus dem Gesicht gewichen war, „ich dulde es nicht! Was kümmert Sie das?“

„Das kümmert mich, weil eine darunter gelitten hat, für die ich den letzten Tropfen meines Herzblutes hergegeben hätte, wenn es in meiner Macht gestanden, ihr junges, blühendes Dasein mit Glück zu füllen.“ Die Stimme des Arztes war jetzt weich geworden. „In dieser Stunde, wo ich um die Rechte und das Wohl des Kindes kämpfe, das sie Jönen schenkte, sollen Sie wissen, daß ich Paula liebe, schon ehe Sie in ihr Leben traten, daß ich nur nicht sprach, weil ich ihre Jugend schonen wollte. Dann kamen Sie. Sie schonten die Jugend nicht. Sie hielten sie auch nicht und gönnten ihr nicht ihr natürliches Recht der Freude am Leben. Sie dachten nur an sich, immer nur an sich, und anstatt die ungewollte Schuld der Jugend dadurch zu sühnen, daß Sie eine andere Menschenese zur schönsten Blüte entfalten, ließen Sie dieses andere Menschenleben sich in Sehnsucht nach dem Glück der Jugend verzehren und achteten nicht der Bitten, mit denen es nach Freiheit rang. Sie allein tragen die Schuld! Die eine konnte ich nicht retten, die andere aber, das unschuldige, hilflose Kind, möchte ich mit aller Kraft vor einem gleichen Schicksal bewahren. Für dieses Kind sprach ich und rüttelte an Ihrer Seele, für dieses Kind zog ich die Schleiher von dem traurigen Geheimnis meines Lebens, um zu beweisen, daß ich durch das, was ich gelitten habe, ein Recht erwarde, so offen zu sprechen. Und nun lege ich mein Amt als Arzt Gottliches nieder. Sollen Sie einen andern. Ich tat, was ich konnte, was ich als meine Menschlichkeit anwies. Tun Sie nun auch, was Sie müssen. Handeln Sie als Vater. Ich habe nichts mehr zu sagen!“

Er nahm Hut und Stod und schritt, ohne einen Blick rückwärts zu werfen, aus dem Zimmer. Wilhelm Stahlberg stand regungslos wie erstarrt.

Ein Sonnenstrahl spielte gerade vor seinen Füßen auf den bunten Blumen des Teppichs und seine Augen hafteten auf ihm wie gebannt. Aber er sah weder die Blumen, noch den Sonnenstrahl. Seine Blicke waren tief nach innen gefehrt und vor seinen Augen taufte und brauste es wie Ströme fließenden Wassers. Es war ihm, als schlage jemand mit einem glühenden Hammer gegen sein Herz und riefte dazu: „Wache auf, wache auf, ehe es wieder zu spät ist!“

Und vor seinen Augen fiel ein Schleier nach dem andern, damit er die Wahrheit sehen konnte, die schreckliche, aufklarende, bittere Wahrheit, die jener ihm in das Gewissen geschleudert hatte. Jener, der sein Weib ebenso geliebt hatte, wie er. Nein, nein, beide nicht ebenso — tiefer, reiner, selbstloser, mit der wahren Liebe, die nichts für sich verlangt.

Der einsame Mann schloß auf. Er wand sich unter einer Erkenntnis, die ihm stets so nahe gelegen, die das Leben ihm streng und jämmerlich gelehrt hatte und die nur an seinen starren, blinden Egoismus abgeblitten war bis zu dieser Stunde, wo die Worte eines Gleichleidenden an sein Gewissen schlugen und einen Sturm in seiner Seele entfesselten, von dem er selbst im Augenblick nicht wahrte, ob er ein verheerender Orkan oder ein Ebenenwetter, Eis und Winter himelstürzender Frühlingströmer sein würde.

Er konnte Gottliche jetzt nicht wiedersehen, er mußte erst mit sich und seinem Gewissen fertig sein, ehe er seinem Kinde entgegentrat.

Fastig eckte er seiner Wohnung zu und schloß sich dort in sein Zimmer ein. Kein Laut der Außenwelt sollte zu ihm dringen — nur er und seine Gedankten, nur er allein im großen erschütternden Kampfe mit sich selbst.

(Korkkanna folgt.)

